Krieg dem Kriege! : Der Basler Kongress der Sozialistischen Internationale

Autor(en): **Degen, Bernhard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes**

Band (Jahr): **74 (1982)**

Heft 10

PDF erstellt am: **03.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-355104

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Monatsschrift
des Schweizerischen
Gewerkschaftsbundes

Heft 10
Oktober 1982
74. Jahrgang

Zweimonatliche Beilage: «Bildungsarbeit»

Gewerkschaftliche Rundschau

Krieg dem Kriege! Der Basler Kongress der Sozialistischen Internationale

Bernhard Degen

Am *24. November 1912* trafen sich die Delegierten der Sozialistischen Internationale in Basel zum Friedenskongress. Vom Balkan kamen täglich Berichte von mörderischen Schlachten, und wegen der Verwicklungen der Grossmächte drohte sich der Krieg auf ganz Europa auszudehnen. In dieser kritischen Lage versuchten Sozialdemokraten und Gewerkschafter einmal mehr dem Friedenswillen der organisierten Arbeiterschaft machtvoll Ausdruck zu verleihen. Es gelang ihnen wie noch nie, die öffentliche Meinung aufzurütteln. In ganz Europa berichteten die Zeitungen von ihren Anstrengungen für den Frieden. Die Erinnerung an die eindrückliche Kundgebung überlebte den Zusammenbruch der Internationale Anfang August 1914 lange. Louis Aragon setzte der Tagung im letzten Teil seines Romans «Die Glocken von Basel» ein literarisches Denkmal.[1] «Der ausserordentliche Kongress von Basel bleibt in der Geschichte des Sozialismus die kraftvollste und gewaltigste Demonstration gegen den Krieg, die von den Sozialisten vor 1914 veranstaltet worden ist», schreibt der beste Kenner der Geschichte der Internationale, Georges Haupt.[2] Wieso kam es überhaupt zum Basler Friedenskongress, wie verlief er und welches waren die Folgen?

Der drohende Krieg

Der deutsch-französische Krieg von 1870/71 war der letzte Waffengang zwischen den grossen Industriestaaten Europas. In der Folge richteten sie ihre Anstrengungen auf die innere Festigung – wie das neu geschaffene Deutsche Kaiserreich – oder auf die Unterwerfung aussereuropäischer Völker, wie Frankreich und England. Obwohl in den Kolonialkriegen 480 000 europäische Soldaten fielen – von den unzähligen Opfern der unterjochten Völker gar nicht zu reden –, drangen sie nicht so recht ins Bewusstsein der Öffentlichkeit.[3]

Um die Jahrhundertwende begann die Kriegsgefahr wieder zu steigen. Die Industriestaaten hatten die ganze Welt in Einflusssphären aufgeteilt. Das unterschiedliche Wirtschaftswachstum veränderte aber das Kräfteverhältnis zwischen den Imperialisten ständig. Diejenigen, die wie Deutschland zu spät gekommen waren, strebten eine Neuaufteilung an, die andern versuchten ihren Besitzstand zu verteidigen. Die Konflikte vermehrten sich in beängstigendem Masse: Französisch-britischer Konflikt in Faschoda um den Sudan (1898), spanisch-amerikanischer Krieg um Kuba und die Philippinen (1898), russisch-österreichische Rivalitäten auf dem Balkan, russisch-japanischer Krieg (1904/05), deutsch-französische Krisen um die Vorherrschaft in Marokko (1905/06 und 1911), deutsch-britisches Flottenwettrüsten (1900–1914), um nur die wichtigsten zu nennen. Immer klarer bildeten sich die beiden Blöcke heraus, die im Ersten Weltkrieg gegenüberstehen sollten. Auf der einen Seite die Mittelmächte Deutschland und Österreich-Ungarn, auf der andern die französisch-britische Entente. Die Blockbildung mag zwar einzelne Regierungen von kriegerischen Abenteuern abgehalten haben; als aber 1914 die Spannungen eine gewisse Schwelle überschritten, riss sie ganz Europa in die Katastrophe.
Der erste einer ganzen Reihe von Zwischenfällen, die einen europäischen Krieg heraufbeschworen, war die Marokkokrise von 1905/06. Am 31. März 1905 landete der deutsche Kaiser höchstpersönlich in Tanger, um Ansprüche auf das nordafrikanische Land anzumelden. Die französischen Imperialisten gewährten schliesslich einige Konzessionen, da ihr russischer Verbündeter wegen der Revolution nicht kriegsbereit war.

Die antimilitaristische Tradition der Arbeiterbewegung

Schon der Gründungskongress der Sozialistischen Internationale verabschiedete 1889 – nach alter Tradition der Arbeiterbewegung – eine Resolution zur Militärfrage. Sie richtete sich gegen stehende Heere, die als Demokratiefeinde und Ursache der Angriffskriege gebrandmarkt wurden und durch die allgemeine Volksbewaffnung ersetzt werden sollten. Neben der wichtigsten Entscheidung des Kongresses – Agitation für den 8-Stunden-Tag durch Streiks und Demonstrationen am 1. Mai – blieb die Resolution aber zweitrangig.[4]
Auch in den folgenden Jahren verebbte die Kritik am Militarismus nicht. Er wurde immer wieder auf den offenen oder geheimen Kriegszustand des kapitalistischen Ausbeutersystems zurückgeführt: «Die Hauptursache der Kriege sind in der kapitalistischen Gesellschaft nicht die religiösen oder nationalen, sondern die wirtschaftlichen Gegensätze der besitzenden Klasse in den verschiedenen Ländern. Wie sie Leben und Gesundheit der Arbeiter unablässig auf dem Schlachtfelde der Arbeit opfert, trägt sie auch keine Scheu, deren Blut fliessen zu lassen, um durch Eroberung neuer Absatzgebiete sich neuen Gewinn zu verschaffen», heisst es etwa in der Londoner Resolution von 1896.[5] Die Gegenmittel

blieben aber vorerst eher unverbindlich. In Brüssel appellierten die Delegierten 1891 «an alle Arbeiter, durch eine unablässige Agitation gegen alle erwachsenden Kriegsbegierden und den Krieg begünstigenden Bündnisse zu protestieren und durch die anwachsende Macht der internationalen Arbeiterorganisation den Triumph des Sozialismus zu beschleunigen».[6] Zwei Jahre später verpflichteten sie in Zürich die Parlamentarier, «gegen die Militärkredite zu stimmen, unablässig ihre Stimme gegen die stehenden Heere zu erheben und die Abrüstung zu fordern».[7] In der bereits erwähnten Londoner Resolution tauchen als neue Postulate die Errichtung eines internationalen Schiedsgerichtes und die endgültige Entscheidung über Krieg und Frieden direkt durch das Volk auf.
Die erhöhte Spannung bewog die Sozialisten auf dem Pariser Kongress von 1900 zu einer genaueren Umschreibung ihrer Friedenspolitik. Einmal mehr wurden die anwesenden Parteien aufgefordert, die Jugend gegen den Militarismus zu erziehen und zu organisieren sowie in allen Parlamenten gegen die Militärausgaben zu stimmen. Neu war aber der Beschluss, «bei allen entsprechenden Gelegenheiten von internationaler Tragweite in allen Ländern eine gleichzeitige und gleichförmige Protestbewegung gegen den Militarismus ins Leben zu rufen.[8]

Die Friedenspolitik rückt in den Vordergrund

Die Marokkokrise schreckte vor allem die französischen Sozialisten auf. Während sich die deutschen Genossen eher abwartend verhielten, wies Jean Jaurès in Presse und Parlament immer wieder auf die Kriegsgefahr hin. Im September 1905 beantragte er zusammen mit Edouard Vaillant beim Internationalen Sozialistischen Bureau, die angeschlossenen Organisationen sollten prüfen, «welche allgemeinen Massnahmen zu ergreifen wären: 1. zuerst von den Parteien der betroffenen Länder und 2. von der gesamten internationalen sozialistischen Partei, um in einer gemeinsamen Aktion der internationalen sozialistischen Arbeiterklasse jedem Krieg vorzubeugen und ihn zu verhindern».[9] Es gelang den beiden in der Folge, die Erhaltung des Friedens zum wichtigsten Programmpunkt der Internationale zu machen.
Die erste grosse Friedensdebatte wurde 1907 auf dem Stuttgarter Kongress geführt. Zum Haupttraktandum «Militarismus und internationale Konflikte» lagen verschiedene Resolutionsentwürfe vor, die sich vor allem durch die vorgeschlagenen Massnahmen unterscheiden. «Die Verhütung und Verhinderung des Krieges ist... mit allen Mitteln, von der parlamentarischen Intervention, der öffentlichen Agitation bis zum Massenstreik und zum Aufstand zu bewirken», formulierten Jaurès und Vaillant.[10] Den Deutschen schien die ausdrückliche Erwähnung des Generalstreiks unannehmbar. Sie setzten durch, dass die Endfassung unverbindlich blieb: «Droht der Ausbruch eines Krieges, so sind die arbeitenden Klassen und deren parlamentariche Vertretungen in den beteiligten Län-

dern verpflichtet... alles aufzubieten, um durch die Anwendung der ihnen am wirksamsten erscheinenden Mittel den Ausbruch des Krieges zu verhindern...».[11] Wenn die Mehrheit auch konkrete Massnahmen ablehnte, so war sie doch bereit, eine radikale Sprache zu sprechen. Rosa Luxemburg fand eine Mehrheit für ihren zusammen mit Lenin und Martow verfassten Zusatzantrag: «Falls der Krieg dennoch ausbrechen sollte, ist es die Pflicht, für dessen rasche Beendigung einzutreten und mit allen Kräften dahin zu streben, die durch den Krieg herbeigeführte wirtschaftliche und politische Krise zur Aufrüttelung des Volkes auszunutzen und dadurch die Beseitigung der kapitalistischen Klassenherrschaft zu beschleunigen».[12] Die Drohung mit der Revolution war für die meisten ein Druckmittel, kein strategisches Ziel. Bei Kriegsausbruch wandten sich einzig die russischen Bolschewiki gegen die eigene Regierung.

Generalstreik gegen den Krieg?

Nach 1907 wurde der Krieg zum Thema vieler Agitationsschriften. Die meisten Autoren begnügten sich damit, die Positionen von Marx und Engels zu wiederholen und die Friedensliebe des Proletariats zu unterstreichen. Vor allem die Unterscheidung von Angriffs- und Verteidigungskrieg, wie sie die Klassiker für die deutsch-französische Auseinandersetzung von 1870/71 verwendet hatten, bekam grosse Bedeutung. Da nützte es wenig, wenn selbst der damals wichtigste Theoretiker der deutschen Sozialdemokratie, Karl Kautsky, feststellte: «In der gegebenen weltpolitischen Situation ist an einen Krieg, bei dem ein proletarisches oder demokratisches Interesse zur Verteidigung oder zum Angriff in Frage kommen könnte, gar nicht zu denken».[13] Die Debatte wurde nie mit der nötigen Klarheit geführt. August Bebel tat zum Beispiel eine entsprechende Frage am Essener Parteitag kurz ab: «Es würde traurig sein, wenn die Sozialdemokraten heutzutage nicht imstande wären, in jedem Falle mit der nötigen Gewissheit zu bestimmen, ob ein Angriffs- oder Verteidigungskrieg vorliege.»[14] Auch Jaurès ging in seiner grundlegenden Schrift «Die neue Armee» von der gleichen Voraussetzung aus.[15]
In Kopenhagen führte die Internationale 1910 erneut eine Debatte über die Sicherung des Friedens. Den Delegierten lag ein gemeinsamer Antrag des Franzosen Edouard Vaillant und des Briten James Keir-Hardie – beides verdiente Veteranen des europäischen Sozialismus – vor: «Unter allen Massnahmen, die zur Vorbeugung des Krieges anzuwenden sind, betrachtet der Kongress den allgemeinen Streik der Arbeiter als besonders zweckmässig, insbesondere in den Industrien, die für den Krieg die Materialien liefern (Waffen, Munition, Transport und dergleichen), und zwar mit den stärksten Mitteln».[16] Der Vorstoss drohte die Parteien zu spalten und wurde deshalb im Sinne eines Kompromisses zur Prüfung an das Internationale Sozialistische Bureau überwiesen. Die verabschiedete Resolution brachte keine neuen Gesichtspunkte. Der Antrag Vaillant-Keir-Hardie hatte noch eine lange Leidensgeschichte vor sich.

Auf dem Basler Kongress wurde er nicht behandelt, weil dort die Einheit der Bewegung demonstriert werden sollte. In der Folge gab es immer wieder Versuche, die unbequeme Frage vom Tisch zu wischen. Die französische Partei blieb aber hartnäckig. Jaurès schlug zwar im Sommer 1914 eine abgeschwächte Formulierung vor, war aber entschlossen, diese in Wien zu verteidigen. Die Generalstreikdebatte wurde jedoch nie geführt – denn der vorgesehene Kongress fiel dem Krieg zum Opfer!

Der Krieg auf dem Balkan

Im Sommer 1911 erfasste die bis dahin gefährlichste Krisenwelle Europa. Sie ging, wie sechs Jahre zuvor, von Marokko aus. Wiederum sahen die deutschen Imperialisten ihre nordafrikanischen Interessen durch einen französischen Vorstoss gefährdet und schickten das Kanonenboot «Panther» nach Agadir. Die Verhandlungen drohten mehrmals zu scheitern. Die Sozialisten waren zunächst nicht einig und begannen erst Ende September die Arbeiter zu mobilisieren. Das war zu spät, um noch Einfluss auf die Erledigung der Marokkokrise zu nehmen, aber früh genug für den nächsten Konflikt.
Ende September 1911 überfielen die italienischen Imperialisten das türkische Libyen, um sich auch noch einen Anteil an der Ausbeutung Afrikas zu sichern. Nach anfänglicher Zurückhaltung wegen der deutschen Reichstagswahlen riefen die Sozialisten für den 5. November in ganz Europa zu Grossdemonstrationen auf. Die italienische Partei hatte aber bereits versagt und ihre Generalstreikpläne für einige Reformversprechen der Regierung beiseite gelegt. Der rechte Flügel um Leonida Bissolati und Ivanoe Bonomi unterstützte sogar offen die Eroberungspläne.
Als sich im Herbst 1912 eine diplomatische Lösung anbahnte, schlugen die Balkanstaaten gegen die geschwächte Türkei los. In den Zeitungen waren täglich neue Schreckensmeldungen von den Schlachtfeldern zu lesen. Die Europäer wurden erstmals mit der furchtbaren Realität des modernen Krieges konfrontiert, denn die Greuel der Kolonialkriege hatten sie kaum zur Kenntnis genommen. 50 000 Bulgaren, 15 000 Serben, 60 000 Türken, über 12 000 Griechen sowie über 2000 Montenegriner liessen ihr Leben in der Schlächterei, über 80 000 Soldaten starben an Krankheit.[17] Jedermann konnte sich ausrechnen, welche Folgen ein Übergreifen des Krieges auf die Industriestaaten nach sich zieht, da diese weit grössere Arsenale und schrecklichere Waffen aufgehäuft hatten. Eine Ausdehnung war aber zu befürchten, da die Grossmächte auf beiden Seiten engagiert waren.

Basel bereitet sich auf den Kongress vor

Der Balkankrieg war in seiner blutigsten Phase, als am 28. Oktober das Internationale Sozialistische Bureau in Brüssel zusammentrat. nach langen Diskussionen beschlossen die Delegierten, den in Wien vorgesehe-

nen ordentlichen Kongress auf 1914 zu verschieben und Ende Dezember in einer schweizerischen Stadt einen ausserordentlichen abzuhalten. Die Basler Sozialdemokratie bewarb sich und erhielt trotz Bedenken in der schweizerischen Geschäftsleitung den Zuschlag. Am 31. Oktober konnte der Basler «Vorwärts» die erfreuliche Nachricht an seine Leser weiterleiten.

Bald tauchten Schwierigkeiten auf, denn angesichts der sich zuspitzenden Lage wurde der Kongress auf Wunsch der Deutschen auf den 24. November vorverlegt. Weil er befürchtete, dass für dieses Datum keine geeignete Lokalität zur Verfügung stehe,[18] wandte sich «Vorwärts»-Redaktor Johannes Frei am 9. November vertraulich an Regierungsrat Carl Christoph Burckhardt, der für Kirchenangelegenheiten zuständig war, und erkundigte sich, ob das Münster zur Verfügung gestellt werden könnte. Drei Tage später, an der ordentlichen Sitzung der Kirchensynode, fand die Idee weitere Verbreitung. Der den religiösen Sozialisten nahestehende Synodale Krebs verlangte die dringliche Behandlung eines Antrages auf Überlassung der Kirche. Die Dringlichkeit wurde zwar abgelehnt, aber die Stimmung war günstig. Unter diesen Umständen beschloss der Kirchenrat der Münstergemeinde am 13. November ohne Gegenstimme, «es sei zum Zweck der Friedenskundgebung... die Benützung der Münsterkirche... zu bewilligen, in der Voraussetzung, dass die Würde des Ortes sowohl durch die Redner als durch die Versammlung durchaus gewahrt werde».[19]

Die Basler Sozialdemokratie war dermassen mit Kongressvorbereitungen ausgelastet, dass die gleichzeitig stattfindenden Bürgerratswahlen fast in Vergessenheit gerieten. Das Organisationskomitee unter dem Präsidium von Regierungsrat Eugen Wullschleger wurde unterstützt von einem Empfangs-, einem Quartier-, einem Kongress- und einem Zugkomitee.[20] Der Kongress sollte über eine eigene Sanität – sinnigerweise vom Militärsanitätsverein organisiert –, ein eigenes Postbüro, einen Schriftenvertrieb, ein Lesezimmer mit allen Parteiblättern, ein Journalistenzimmer und ein Auskunftsbüro verfügen. Eine Unzahl von offiziellen Papieren wurde gedruckt, zum Beispiel provisorische und endgültige Zulassungskarten für Delegierte, Journalistenkarten, Einladungskarten für Komitee-Sitzungen, Eintrittskarten für das Münster usw. Die eifrigen Basler Genossen führten dann während der Tagung die Ausweiskontrollen derart gewissenhaft durch, dass selbst Prominente wie August Bebel hängen blieben. Für jeden Delegierten war eine Kongressmappe vorgesehen, gefüllt mit offiziellem Schreibpapier in mehreren Formaten, Briefumschlägen mit Signet, Kongress-Postkarten, Broschüren und Informationsblättern.[21]

Auch von seiten der Behörden wurden letzte Vorbereitungen getroffen. Der Regierungsrat beschloss, ein Begrüssungsschreiben an die Delegierten zu richten. Die Polizisten erhielten Anweisungen, die Stadt nicht zu verlassen. Für den Einsatz wurden allerdings nur wenige aufgeboten: Neun Mann auf dem Klaraposten, die bei Bedarf vom sozialdemokrati-

schen Grossrat Jeggli «nach der Burgvogtei requiriert» werden konnten, drei Berittene zur Verfügung des sozialdemokratischen Grossrates Levy-Isliker, um dem Demonstrationszug den Weg freizumachen, und weitere 25 Beamte, um den Münsterplatz abzusperren.[22]

Die Friedensdemonstrationen

Das Internationale Sozialistische Bureau hatte die definitive Einladung am 9. November verschickt. Als Tagungslokal war allerdings noch die Burgvogteihalle – das heutige Volkshaus – vorgesehen. Einziger Verhandlungsgegenstand: «Die internationale Lage und die Vereinbarung für eine Aktion gegen den Krieg». [23] Zur Mobilisierung fanden in ganz Europa Massenkundgebungen statt. In die Berner Reithalle und ins Zürcher Velodrom strömten bereits Anfang November Tausende, um gegen Teuerung und Krieg zu protestieren.[24]Eine Woche vor dem Kongress, am 17. November, demonstrierten in den grossen Städten Hunderttausende für den Frieden. Kritische Beobachter zweifelten allerdings schon damals an der Schlagkraft der Bewegung. Der Korrespondent der «Basler Nachrichten» zum Beispiel schrieb über die Berliner Friedenskundgebung im Treptower Park: «Im Anblick dieser korrekten Hunderttausende musste man sich fragen, ob sie im Ernstfalle die ihnen so heftig eingepredigten Ideale wirklich in die Tat umsetzen, ob sie ihre wahre Gesinnung einmal handgreiflicher als durch eine blosse Stimmabgabe ausdrücken könnten.» Er illustrierte seine Auffassung mit folgendem Bild: «Die Menschenflut verliess den Park so gelassen wie sie gekommen war, auf engen Kieswegen, die trotz des niedern Zaunes, der sie von den Wiesenflächen trennte, im Gedränge kein voreiliger Fuss übertreten hätte».[25] Für die Regierungen waren aber die Sozialisten immer noch die «vaterlandslosen Gesellen» und «Umstürzler», die man im Kriegsfalle zu verhaften plante.

Am Sonntag, den 24. November, morgens gegen 11 Uhr, eröffnete der Belgier Edouard Anseele den Kongress in der Burgvogtei. Über der Bühne hingen die Losung der Internationale – «Proletarier aller Länder vereinigt Euch» – und das Motto der Tagung – «Krieg dem Kriege!» –, an den Wänden Bilder von Marx, Engels und Lasalle. Von den Galerien grüssten die roten Fahnen der schweizerischen Arbeitervereine. Herman Greulich, der schon 1869 auf dem Basler Kongress der legendären Ersten Internationale dabei war, wurde zum Präsidenten gewählt.

Für den Sonntagnachmittag war eine grosse Friedensdemonstration geplant. Schon mit den Morgenzügen kamen Scharen von Arbeitern aus der ganzen Schweiz, aus dem Badischen und aus dem Elsass nach Basel. Sie alle besammelten sich zusammen mit den Einheimischen und den Delegierten im Kasernenhof und in den anliegenden Strassen. Um zwei Uhr setzte sich der Zug in Bewegung, um via Klybeckstrasse – Feldbergstrasse – Hammerstrasse – Greifengasse – Mittlere Brücke – Freie Strasse – St. Alban Graben das Münster zu erreichen. Die dichtgeschlos-

senen Sechserreihen wurden aufgelockert durch einen symbolischen Friedenswagen, weissgekleidete Kinder mit Palmzweigen, Musiker und Trommler sowie Hunderte von Fahnen.
Der Vorbeimarsch dauerte trotz zügigem Schritt eine halbe Stunde. Von der Masse beeindruckt schrieb der Korrespondent der «Neuen Zürcher Zeitung» von «hunderttausend Teilnehmern», obwohl es nur zwischen 10 000 und 20 000 waren.[26]
Den Einzug ins Münster schildert das sonst eher nüchterne Protokoll in blumiger Sprache: «Tausende von Lichtern flackerten am hohen Kranzgesimse und erhellten spärlich den gewaltig dämmernden Raum, in dem eine ungezählte Menschenmenge des Zuges harrte. Magisch glühten die ehrwürdigen Glasgemälde in ihrem Farbenschmelz hernieder. ... Es dauerte geraume Zeit, bis sich ferner Trommelschlag vernehmbar machte. Alles erhob sich in gespannter Erwartung. Da begannen die Glocken zu läuten, klingend und hallend, wie zum feierlichen Gottesdienst. Nach viertelstündigem Geläute setzte brausend die Orgel ein und unter ihren Klängen zogen die roten Fahnen der Internationale langsam in das dunkle Kirchenschiff ein – ein ergreifender Augenblick, der sich den Sterblichen, denen es vergönnt war, ihn zu schauen, in schweigender Erhabenheit bot».[27]
Der ehemalige Münsterpfarrer Leonhard Ragaz erlebte die ungewöhnliche Stunde auf seine Weise: «Unmittelbar unter der Münsterkanzel sassen ... Bebel, Adler, Jaurès, Hervé – der Sozialist, der Israelite, der 'Atheist', der Anarchist. Am Eingang des wundervollen gotischen Chors hing die rote Fahne der Internationale hernieder über den Regierungsrat und den ... Kirchenratspräsidenten von Basel!».[28]

Die Sozialistenführer auf der Münsterkanzel

Nach der Begrüssung durch Regierungspräsident Hermann Blocher sprachen die Grossen der europäischen Sozialdemokratie von der Münsterkanzel. Hugo Haase redete nicht sehr deutlich und packend für die Deutschen. Auf die Diplomatie könne man sich nicht verlassen. Das Proletariat sei nun selbständig und werde seine Macht zur Geltung bringen. «Die grossen Demonstrationen des Proletariats in der ganzen Welt können nicht ohne Eindruck auf die Machthaber bleiben».[29] Mit brausendem Jubel wurde der greise Vorkämpfer der britischen Arbeiterbewegung, der Schotte James Keir-Hardie, begrüsst. Er plädierte als einziger für härtere Massnahmen gegen den drohenden Krieg: «Sollte aber die Diplomatie an den Balkanfragen einen Weltkrieg entzünden wollen, so hat die Demokratie die heilige Pflicht, alle Waffen zu gebrauchen, die den Kriegsausbruch verhindern können. Wenn dazu die politische Aktion nicht ausreicht, so hoffe ich, dass sich die Arbeiterklasse nicht scheuen wird, von der zweiten grossen Waffe, der ökonomischen Waffe, Gebrauch zu machen: vom internationalen revolutionären Gegenkriegsstreik».[30] Der Schweizer Herman Greulich bestieg die Kanzel eben-

falls unter stürmischem Beifall. Nach einer engagierten Verurteilung des Krieges zeigte er für die eigenen Militärs Verständnis: «Unsere Armee dient nicht dem Kriege, sondern nur dem Protest gegen den Krieg. Sie verhindern wollen, zu marschieren, hiesse nur fremde Heere einladen, sich den Boden der Schweiz als Kriegsschauplatz auszusuchen».[31] Der Bulgare Janko Sakasoff, der im Parlament alleine gegen den Krieg gestimmt hatte, schilderte in gebrochenem Deutsch die Greuel auf den Schlachtfeldern des Balkans. Grosse Erwartungen setzte er auf die Parteien in den Industriestaaten: «Wir hoffen auf Euch, europäische Sozialdemokraten, die Ihr uns die Lehre des Sozialismus gegeben habt, dass Ihr uns auch die Mittel zeigen werdet, die grosse Menschenschlächterei abzuschaffen, um in Frieden leben und wirken zu können».[32] Der Österreicher Viktor Adler war zwar ein gewandter Redner, konnte aber die Macht der sozialistischen Arbeiterbewegung nicht beschwören. Er verwies darauf, dass die Regierungen zurzeit über Krieg und Frieden entscheiden und dass man deren Einsicht nicht überschätzen dürfe. In die Zukunft schauend meinte er, der Balkankrieg sei eine Idylle, «wenn ein allgemeiner Krieg entfesselt und mit allen Mitteln des mechanischen Raffinements geführt würde, mit den Mitteln, wie sie noch nie ins Spiel gekommen sind. . . . Und wir fragen uns: sind denn die Menschen, sind die Proletarier wirklich heute Schafe, dass sie stumm zur Schlachtbank geführt werden können? Eine Antwort auf diese Frage können wir nicht geben».[33] Die Rede von Jean Jaurès hinterliess den tiefsten Eindruck. «Und nun folgte das brillante Feuerwerk, die Rede von Jaurès, der in seinem prachtvollen Französisch, als der vollendete orateur, die Versammlung elektrisierte. Lebhafter ist wohl noch nie auf der Münsterkanzel gestikuliert worden. Und wenn er seine Schlager in die Versammlung hinausschmetterte, so antwortete ihm schmetterndes Händeklatschen», schrieb etwa der Kommentator der «Basler Nachrichten».[34] Der französische Sozialistenführer ging davon aus, dass die kapitalistische Klasse in zwei Lager gespalten ist und nicht weiss, ob sie bei einem Krieg mehr gewinnt oder verliert. Die Arbeiterklasse müsse sich deshalb energisch für den Frieden einsetzen. «Überall müssen wir hingehen, um das Bewusstsein unserer Aktion in die Massen zu tragen, überall in den Parlamenten müssen wir unseren Entschluss zum Frieden noch einmal bestätigen. (Lebhafter Beifall.) Alle Köpfe erfasst der Gedanke des Friedens und der Internationale, und während die Regierungen wanken und zögern, müssen wir vor ihnen die proletarische Aktion erstehen lassen. (Stürmischer Beifall.)».[35] Der letzte Redner, der Pole Felix Daszynski, hatte danach einen schweren Stand. Nach seiner Meinung waren Diplomatie und Militarismus der Lage nicht mehr gewachsen und tragen sogar zu ihrem eigenen Untergang bei: «Je tiefer der Militarismus durch seine Steuerschraube, durch das Hineinziehen von Millionen in seine Ketten die moderne kapitalistische Gesellschaft durchackert, desto höher werden unsere Ähren in die Höhe schiessen. Dann wird dem Feinde der Menschheit, dem Kapitalismus, wohl bald die letzte Stunde schlagen».[36]

Da die Reden damals noch nicht mit Lautsprechern verbreitet werden konnten, waren für die 10 000 bis 15 000, die im Münster keinen Platz fanden, auf dem Platz und auf der Pfalz vier Tribünen aufgestellt worden, von denen Robert Grimm, Edouard Vaillant, Alexandra Kollontai und andere sprachen.[37]

Die Ausstrahlung des Kongresses

Die eigentlichen Verhandlungen am Montag in der Burgvogtei warfen keine grossen Wellen. Bereits am Vorabend des Kongresses hatte sich nämlich eine Kommission zusammengesetzt, in der die wichtigsten Richtungen vertreten waren. Sie entwarf eine Resolution, die bei keinem der 555 Delegierten aus 23 Ländern auf Widerspruch stiess. Die Parteisprecher begnügten sich damit, ihre Zustimmung bekanntzugeben. Im grundsätzlichen Teil wurde die Formulierung der Stuttgarter Erklärung von 1907 wörtlich übernommen.[38] Damit konnte eine Diskussion über den Generalstreik-Antrag Vaillant/Keir-Hardie vermieden werden. Im konkreteren Teil definiert das Dokument die aussenpolitischen Zielsetzungen der sozialdemokratischen Parteien in den verschiedenen Ländern. Es schliesst mit einem Aufruf an die Arbeiter und Sozialisten aller Länder: «Sorgt dafür, dass die Regierungen beständig den wachsamen und leidenschaftlichen Friedenswillen des Proletariats vor Augen haben! Stellt so der kapitalistischen Welt der Ausbeutung und des Massenmordes die proletarische Welt des Friedens und der Verbrüderung der Völker entgegen!».[39] Der Kongress fand in ganz Europa grosse Beachtung. Die «National-Zeitung» kommentierte stolz: «Unsere Stadt ist in diesen Tagen Zeuge einer Tagung, der man weltgeschichtliche Bedeutung beimessen muss».[40] Im Vordergrund standen eher die Umstände als der Text des Manifestes. Der Basler Kongress war ein beruhigendes Moment angesichts des vor allem zwischen dem 20. und 24. November drohenden europäischen Krieges. Seine Wirkung beruhte auf der geschickten Inszenierung, die Differenzen hinter einer demonstrativen Einheit und verbalem Radikalismus verschwinden liess. Einen besondern Eindruck machte die Haltung der Basler Kirche. Überall diskutierten kirchliche Kreise das Zusammenwirken von Christen und Sozialisten für den Frieden. Reaktionäre Politiker befürchteten, dass ihnen eine breite Opposition entstehen könnte. Der deutsche Konsul in Basel etwa meldete seinem Innenminister entsetzt: «Das gefährliche der Abhaltung des Sozialistenkongresses im Basler Münster liegt darin, dass dadurch den sozialistischen Bemühungen so ganz unverdienterweise ein Mäntelchen christlicher Liebe umgehängt worden ist, das besonders in den Köpfen der weniger Gebildeten Verwirrung anrichten muss».[41]
Die Arbeiterorganisationen waren begeistert. Eine Ausnahme machte die französische Gewerkschaftszentrale CGT, die versuchte einen Gegenkongress zu organisieren, der das Gewicht mehr auf praktische Aktionen als auf Proklamationen legen sollte.[42] Er ging aber neben der Veranstal-

tung der Internationalen völlig unter. Der Friedenskongress verlieh den Sozialisten ein nie gekanntes Gefühl der Stärke. «Bisher spielten in (den) Kriegsrechnungen die Massen selber überhaupt keine Rolle, sie waren lediglich Objekt und nicht Subjekt der Kriegspolitik. ... Das ist jetzt vorbei!» schrieb etwa die einflussreiche «Leipziger Volkszeitung».[43]
Der Basler Kongress blieb die eindrücklichste Demonstration der Internationale gegen den Krieg. Sie war nun unbestritten die bedeutendste antimilitaristische Kraft. Die pazifistischen Organisationen konnten sich weder in ihrer Tätigkeit noch in ihrer Gefolgschaft mit ihr messen. 1913 wurde die Internationale für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen und ihre Bewerbung als eine der annehmbarsten für 1914 zurückgehalten.

Die Wende

Die Versäumnisse machten sich immer stärker bemerkbar. Da es den Grossmächten jeweils gelang, durch Verhandlungen einen Zusammenstoss zu vermeiden, wuchs das Vertrauen in die Diplomatie. Ein europäischer Krieg schien unwahrscheinlich. Zunehmend mehr Sozialisten erwarteten einen Abbau des Konfliktpotentials durch die wachsende wirtschaftliche Interessenverflechtung. Mit steigenden Wählerzahlen entwickelte sich die Sozialdemokratie zu einer gewöhnlichen Oppositionspartei. Die Parlamentsfraktion gewann ständig an Gewicht.
Schon im Sommer 1913 begannen sich Folgen der Abkehr von den alten Prinzipien zu zeigen. Sämtliche Regierungen erhöhten ihre Rüstungsanstrengungen einmal mehr gewaltig. Während sich die französischen Sozialisten noch einmal mit Händen und Füssen gegen eine Verlängerung der Dienstzeit wehrten, stimmten ihre Genossen im deutschen Reichstag einer massiven Verstärkung der Armee zu, weil ihnen die Regierung dafür einige kleine Zugeständnisse gewährte. Damit waren die ersten Risse im Antimilitarismus der Internationale unübersehbar.
Für den 1914 in Wien vorgesehenen Kongress stand nicht mehr die Verhinderung des Krieges zuoberst auf der Traktandenliste, sondern Arbeitslosigkeit, Teuerung und Imperialismus. Die Imperialismusdebatte wurde in den letzten Vorkriegsjahren intensiver geführt. Die Auffassung, wonach die herrschenden Klassen der verschiedenen Länder ihre Rivalitäten immer wieder kriegerisch austragen, schien vielen überholt. Es entwickelte sich eine neue Theorie, die an Stelle der Konkurrenz zwischen den verschiedenen Finanzkapitalen eine gemeinsame Ausbeutung der Welt durch das international verbündete Finanzkapital setzte. Solche Überlegungen gewannen nicht nur bei den Pragmatikern, sondern auch bei wichtigen Denkern wie Karl Kautsky ständig an Boden. Die Kritik der Linken blieb ohne Wirkung. Die für den Wiener Kongress vorgesehenen Referate gingen nicht von einem drohenden Krieg aus, sondern skizzierten friedliche Konfliktlösungsmuster. Im wichtigsten Beitrag der Imperialismuskommission baute der Holländer Willem Vliegen ganz auf die Vernunft der Herrschenden: «Auch vom kapitalistischen Standpunkt

gesehen kann kein einziger Krieg einem Volke Vorteil verschaffen. . . . Der ökonomische Zusammenbruch eines einzigen grossen Landes ist für die ganze Kulturwelt ein ökonomisches Unheil».[44] In der fieberhaften Kriegsvorbereitung sah er keine Gefahr, da «Art und Umfang der neuesten Rüstungen die Regierungen immer mehr zurückschrecken lassen von den unabsehbaren Folgen eines Krieges zwischen Grossstaaten».[45] Konsequenterweise sollte deshalb nicht die Diskussion von Aktionen der Arbeiterschaft – etwa der Generalstreik gegen den Krieg –, sondern die Forderung nach einem internationalen Schiedsgericht im Vordergrund stehen. Weil sich aber der Imperialismus nicht nach der ihm unterschobenen Vernunft richtete, fiel die vorgesehene Debatte über seine stabilisierende Wirkung ausgerechnet dem Krieg zum Opfer.

Der Zusammenbruch der Internationale

Noch im Sommer 1914 dominierte der Optimismus. Im Attentat von Sarajewo sahen die Sozialisten nur eine weitere Episode des Balkandramas. Mitte Juli verreisten wichtige Führer wie Karl Kautsky oder Viktor Adler in die Ferien. Erst als die Wiener Arbeiterzeitung zensuriert wurde, stieg die Unruhe. Am 29. Juli endlich trat das Internationale Sozialistische Bureau in Brüssel zusammen und beschloss, den Kongress auf den 9. August nach Paris zu verlegen. Konkrete Massnahmen gegen den Krieg plante man nicht, da niemand so recht daran glaubte. Selbst Rosa Luxemburg schrieb noch am 28. Juli 1914 – zu einem Zeitpunkt, da die Militärs die letzten Vorbereitungen trafen! – in der «Sozialdemokratischen Korrespondenz»: «Man kann den kopflosen Leitern der deutschen Politik ruhig zugestehen, dass ihnen in diesem Augenblick jede andere Perspektive in lieblicherem Lichte erscheint als die, um des habsburgischen Bartes willen alle Schrecken und Wagnisse des Krieges mit Russland und Frankreich oder gar am letzten Ende mit England auf sich zu nehmen».[46]

Die Regierungen erkannten die Schwäche der Sozialisten und gewannen sie für ihre Pläne, statt wie ursprünglich vorgesehen die Führer zu verhaften. Es gelang ihnen, den Völkern weiszumachen, ein Feind wolle das Vaterland angreifen. Auch die Sozialisten akzeptierten die These vom Verteidigungskrieg und waren bereit, die einst heftig bekämpften Militärs zu unterstützen. Nirgends überlegten sie ernsthaft, ob es sich nicht nur um eine diplomatisch geschickt inszenierte Tarnung eines Angriffs handelte, wie dies von früher bekannt war. Die Mobilmachung verlief überall ohne Störung. Jean Jaurès, der seine Stimme bis zuletzt gegen den Krieg erhoben hatte, wurde am 31. Juli ermordet. Am 4. August stimmten die sozialistischen Parlamentsfraktionen in Deutschland und Frankreich den Kriegskrediten zu – beide mit der Begründung, sie verteidigten nur das Vaterland! Auch die meisten andern Parteien unterstützten die Kriegsanstrengungen ihrer Regierungen vorbehaltlos. Viele Exponenten des rechten Flügels übernahmen sogar Verantwortung in der Kriegsmaschinerie,

wie etwa der Franzose Albert Thomas als Rüstungsminister. Ein Gespräch zwischen Sozialisten der Entente-Länder und der Mittelmächte war lange nicht mehr möglich.
Die Sozialisten hatten es nicht geschafft, ihrem Friedenswillen die nötige Kraft zu verleihen. Ihr Stand war ausserordentlich schwer, denn kaum eine bürgerliche Partei war ernsthaft bestrebt, die Katastrophe zu verhindern. Die meisten Politiker versuchten sich gegenseitig im Chauvinismus zu übertreffen. Ein grosser Teil der Presse verbreitete die Propaganda der Generäle und Rüstungsbarone. Vorstösse zur Rüstungsbeschränkung wurden jeweils mit einem gewaltigen Kesseltreiben beantwortet. Angesichts der Pogromstimmung schien jeder Widerstand zwecklos. Einzig die russischen Bolschewiki verfielen der nationalistischen Argumentation nicht und lehnten eine Unterscheidung von Angriffs- und Verteidigungskrieg ab, da nach ihrer Ansicht alle Regierungen die Schlächterei vorbereitet hatten.
Die unselige Verbindung von Resignation – wie wir sie zum Beispiel bei den Österreichern finden – und Vertrauen in die eigene Regierung – besonders ausgeprägt am rechten Flügel der deutschen Sozialdemokratie – führte die Arbeiterbewegung ins Verderben. Nachdem die Maschinerie einmal in Gang gekommen war, wurden leider viele Sozialdemokraten und Gewerkschafter von der chauvinistischen Grundwelle erfasst. Es rächte sich bitter, dass die Entwicklung geeigneter Kampfformen immer wieder zugunsten der Tagespolitik vernachlässigt worden war. Millionen von Arbeitern mussten ihr Leben für die wahnsinnigen Pläne der Regierungen und Militärs verlieren.

Anmerkungen

1 Louis Aragon: Les cloches de Bâle, Paris 1934. Aragon schildert die Stimmung gut, die Umstände allerdings unzuverlässig.
2 Georges Haupt: Der Kongress fand nicht statt, Wien 1967, S. 73
3 Boris Urlanis: Bilanz der Kriege, Berlin 1965, S. 335
4 Julius Braunthal Geschichte der Internationale, Bd 1, Berlin 1974, S. 204–209 & 254 ff.
5 Ausserordentlicher internationaler Sozialistenkongress zu Basel, Berlin 1912, S. 46
6 Ebenda
7 Ebenda
8 Ebenda, S. 47
9 Haupt, S. 24
10 Braunthal, S. 341
11 Ebenda, S. 371/372
12 Ebenda
13 Zitiert nach Haupt, S. 30
14 Zitiert nach Haupt, S. 29. Bebel selbst musste die Unterscheidung nicht mehr machen, da er ein Jahr vor Kriegsausbruch starb.
15 Jean Jaurès: Die neue Armee, Jena 1913. Franz. Original 1911. Vgl. auch die Kritik von Rosa Luxemburg, Gesammelte Werke, Bd 2, Berlin 1974, S. 525–529
16 Haupt, S. 30
17 Urlanis, S. 125 & 331/332
18 Basler Vorwärts, 9. Nov. 1912
19 Basler Vorwärts, 15. Nov. 1912. Eine ausführliche Darstellung der kirchlichen Haltung in: Markus Mattmüller: Leonhard Ragaz und der religiöse Sozialismus, Bd 2, Basel 1968, S. 11–17

[20] Basler Vorwärts, 15. Nov. 1912
[21] Protokoll des Kongresskomitees, UB Basel
[22] Polizeiinspektorat BS, Tagesbefehl 86, Staatsarchiv BS, Vereine und Gesellschaften A 1
[23] Bulletin périodique du Bureau Socialiste International, 9/1912
[24] Basler Vorwärts, 6. und 8. Nov. 1912
[25] Basler Nachrichten, 23. Nov. 1912
[26] Neue Zürcher Zeitung, 25. Nov. 1912, vgl. auch Basler Nachrichten, 25. Nov. 1912, National Zeitung, 26. Nov. 1912
[27] Ausserordentlicher Sozialistenkongress, S. 10
[28] Neue Wege, Dezember 1912, S. 462/463
[29] Ausserordentlicher Sozialistenkongress, S. 13
[30] Ebenda, S. 14
[31] Ebenda, S. 15
[32] Ebenda, S. 16/17
[33] Ebenda, S. 18
[34] Basler Nachrichten, 25. Nov. 1912
[35] Ausserordentlicher Sozialistenkongress, S. 20
[36] Ebenda, S. 21
[37] Basler Nachrichten, 25. Nov. 1912; Bulletin périodique du Bureau Socialiste International, Nr. 10
[38] Wortlaut siehe Abschnitt «Die Friedenspolitik rückt in den Vordergrund»
[39] Ausserordentlicher Sozialistenkongress, S. 27
[40] National Zeitung, 26. Nov. 1912
[41] Mattmüller, S. 14
[42] Georges Lefranc: Le mouvement syndical sous la Troisième République, Paris 1967, S. 190
[43] Zitiert nach Arbeiterzeitung (Winterthur), 30. Nov. 1912
[44] Haupt, S. 262. Der gesamte Text von Vliegen ist bei Haupt im Anhang abgedruckt
[45] Ebenda, S. 261
[46] Rosa Luxemburg: Der Friede, der Dreibund und wir, in: Gesammelte Werke, Berlin 1973, Bd 3, S. 477